

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

1. (ordentliche) Versammlung des XVI. Vereinsjahres.

I. (ordentliche) Versammlung des XVI. Vereinsjahres

Mittwoch, den 24. April 1907, abends 7½ Uhr
im Bürgersaale des Rathauses.

Vorsitzender: Herr Geheimer Regierungsrat E. Friedel.
Von demselben rühren die Mitteilungen zu I bis XI, XIII bis XV und
XIX her.

A. Allgemeines.

I. Auf vielfachen Wunsch finden 3 Wanderfahrten nach dem Grunewald statt, zu dessen möglichst ungeschmälerter Erhaltung auch die Brandenburgia das Ihrige zu tun bemüht ist: am 27. April d. J. Wanderung längs der mittleren Seenkette vom Nikolas- bis Hundekehlen-See, ein Teil, der zur Zeit besonders durch Kanalisierungsprojekte bedroht erscheint. Am 13. k. M. nach dem nördlichsten Teil bis Pichelswerder und Pichelsberg; am 27. Mai nach dem mittleren Teil unter besonderer Berücksichtigung des hohen Ufers von Schildhorn bis zum Großen Fenster und Schwanwerder. Am 26. wird sich anlässlich einer Aufforderung des Vereins zur Förderung des naturwissenschaftlichen Unterrichts ein Ausschuß bilden, zu welchem auch die Brandenburgia eingeladen ist, um speziell die Erhaltung der mittleren Seenkette zu erstreben. Vergl. auch Nr. VII.

II. Die Enthüllung des Fontane-Denkmal in Neu-Ruppin ist für den 8. Juni d. J. ins Auge gefaßt. Es ist mir persönlich hierzu eine Einladung seitens unseres Ehrenmitgliedes, des Herrn Landesdirektors Freiherrn von Manteuffel, zugegangen.

III. Vom Katalog der Stadtbibliothek lege ich den Band IV und V, die schöne Literatur umfassend, vor; auch diese Bände, die Herr Stadtbibliothekar Dr. Arend Buchholz mit großem Geschick verfaßt, bezeugen den Umfang und wissenschaftlichen Wert der neuen Bibliothek, welche, vorläufig Zimmerstraße Nr. 90/91 untergebracht, spätestens am 1. Oktober d. J. der öffentlichen Benutzung übergeben werden wird.

B. Persönliches.

IV. U. M. Stadt-Syndicus Weise ist bei seinem lebhaft bedauerten Ausscheiden aus dem Magistrat von Berlin zum Städtältesten und Geheimen Regierungsrat, u. M. Sanitätsrat Dr. Ulrich zum Geheimen Sanitätsrat ernannt worden. Von unserm Mitglied Freiherrn von Puttkamer sind Grüße vom 15. d. M. aus Genua eingetroffen;

er klagt über große Kälte an der Riviera. Die von uns so lästig empfundene diesmalige ungewöhnlich kalte Witterung scheint sich auch jenseits der Alpen bis zum Mittel- und Adriatischen Meere unliebsam geltend zu machen.

V. Von den Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte in Leipzig ist das vorliegende 2. Heft eingegangen.

VI. Johanna Stegen-Denkmal auf dem Sophien-Kirchhof in Berlin. Der Vorstand wird ersucht, nochmals auf eine Beteiligung am Denkmalsfonds aufmerksam zu machen und nachstehenden Aufruf abzudrucken:

„Wenige Jahre nur trennen uns von der hundertjährigen Wiederkehr jener Zeit, in der das deutsche Volk, erfüllt von Vaterlandsliebe und Begeisterung, zu den Waffen griff, um das drückende Joch des korsischen Eroberers abzuwerfen. In jenen Tagen der Befreiungskriege hat hoch und niedrig, alt und jung Schulter an Schulter gekämpft und gelitten, und neben den Männern, den berufenen Trägern der Waffen, haben auch weibliche Helden ihre Kräfte in den Dienst des Vaterlandes gestellt und ihr Blut für die gute Sache des deutschen Volkes vergossen.

Zu den deutschen Mädchen, die in den Befreiungskriegen dem Vaterlande ihre Dienste weihten, gehört auch Johanna Stegen, das Heldenmädchen von Lüneburg. Zwar hat sie nicht wie andere ihrer Mitschwester in den Reihen der Freiwilligen mitgekämpft, aber sie hat dazu beigetragen, daß deutsche Krieger den Sieg über die Franzosen errangen. Als am 2. April 1813 der französische General Morand sich der Stadt Lüneburg wieder bemächtigen wollte und ein hartnäckiger Kampf am Neuen Tore entbrannte, da trug Johanna Stegen den Füsiliern und freiwilligen Jägern des 1. Pomm. Infanterie-Regiments (zur Zeit Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. [1. Pommersches] Nr. 2 in Stettin), denen es an Munition mangelte, in ihrer Schürze Patronen zu und setzte sie dadurch in die Lage, den Kampf siegreich zu Ende zu führen. Zu wiederholten Malen hat das tapfere Mädchen den gefahrvollen Weg bis zur Schützenlinie gemacht, obwohl ihr die französischen Kugeln die Röcke durchlöcherten.

Das mutige Verhalten des Mädchens von Lüneburg ist mit ehernen Lettern in den Annalen der Befreiungskriege verzeichnet, und Dichter wie Rückert und Förster haben ihr Lob gesungen, ihr Andenken hat sich im deutschen Volke und besonders bei der deutschen Jugend dauernd erhalten. Noch aber fehlt es an einem sichtbaren Zeichen der Erinnerung, wie es anderen Kämpferinnen der Befreiungskriege, einer Eleonore Prohaska oder einer Auguste Krüger, zuteil geworden ist, an einem würdigen Denkmal auf ihrem Grabe. Aus diesem Grunde sind die Unterzeichneten zusammengetreten, um die Errichtung eines Grab-

mals für Johanna Stegen auf dem Sophienkirchhofe in der Bergstraße zu Berlin in die Wege zu leiten. Geplant ist ein einfacher aufrechtstehender Denkstein mit dem Namen, dem Geburts- und Todestage der Verstorbenen und einer kurzen Würdigung ihrer Tat, da kein Erinnerungszeichen ihr Grab schmückt.

An alle, die Verständnis und Gefühl für die wackere Tat des Heldenmädchens von Lüneburg haben, geht die Bitte, sich an der Sammlung für die Errichtung des Denkmals zu beteiligen. Beiträge ersuchen wir zu senden an Herrn Major z. D. Noël, Berlin W. 15, Lietzenburgerstraße 54/55.

Berlin, im März 1907.

Dr. Béringuier, Amtsgerichtsrat. Dr. Brendicke, Redakteur. Frensdorff, Verlagsbuchhändler. Friedel, Geheimer Regierungsrat. Franz Körner, Kiesgrubenbesitzer. Noël, Major z. D. Schweitzer, Redakteur und Hauptmann d. R. Wuttke, Superintendent a. D. und Pfarrer, Vorsitzender des Gemeindegemeinderats von Sophien.“

C. Naturgeschichtliches und Technisches.

VII. Erhaltung der mittleren Grunewaldseen. Nachtrag zu Nr. III.

Wir sind ersucht, den folgenden Aufruf unseren Mitgliedern mitzuteilen:

„Die Grunewaldmoore zwischen Hundekehle und Schlachtensee bilden ein Naturdenkmal ersten Ranges, dessen unveränderte Erhaltung im Interesse der Wissenschaft, des Unterrichts und der Kunst dringend wünschenswert ist. Die Eigenartigkeit des Moores nördlich vom Grunewaldsee besteht vor allem darin, daß hier, was sonst selten vorkommt, ein Hochmoor sich unmittelbar an ein Flachmoor anschließt. Bei einem etwa zweistündigen Spaziergange von Schlachtensee bis zu diesem Hochmoor können fast alle an Mooren überhaupt zu beobachtenden Erscheinungen in typischer Ausbildung studiert werden. Wir finden hier durch Faulschlammbildungen und durch Vertorfung verlandende Seen mit ins Wasser hineinwachsender Rohr-, Binsen- und Riedgrasumrahmung, schwingende Wiesen, Flachmoortypen, insbesondere Erlenbrücher, Zwischenmoore und endlich das echte Hochmoor mit seinen infolge des nährstoffarmen Bodens verkrüppelten Kiefern und seiner ganz eigenartigen, interessanten Flora. Wie wichtig, ja fast unentbehrlich die im Grunewalde zu gewinnende lebendige Anschauung aller dieser Landschafts- und Vegetationsformen nicht nur für Geologen und Botaniker, sondern in noch höherem Grade für die Zwecke des praktischen Unterrichts ist, darin dürften die Lehrer unserer Hochschulen mit denen der Mittel- und Volksschulen völlig übereinstimmen. Alle Einsichtigen halten es im Interesse der Erziehung für dringend erforderlich, daß die

Heimatkunde in der Schule weit mehr als bisher gepflegt werde, daß die Knaben und Mädchen nicht ins Leben hinaustreten ohne eine genügende geographische und naturgeschichtliche Kenntnis ihrer Heimat. Dieser Unterricht kann aber nur im Freien und zwar — schon der Kosten wegen — in der nächsten Umgebung der Schüler erteilt werden. Dabei wird in der Jugend, neben wesentlicher Förderung des Beobachtungsvermögens, die Freude an der Natur geweckt, die Liebe zur heimischen Scholle gestärkt und ihr damit ein Halt gegen viele Gefahren des späteren Lebens gegeben. In der Volksschule tut aber solche Heimatkunde besonders not und zwar vor allem in der Hauptstadt und ihren Vororten. Unumgängliche Voraussetzung für die Erweckung des Interesses an diesem Unterricht ist natürlich, daß die Umgebung auch Dinge besitzt, die der Anschauung wert sind. Der Boden der Mark Brandenburg mit seiner geringen Höhengliederung ist aber arm an geologisch interessanten Landschaftsformen, die für die Heimatkunde in erster Linie in Frage kommen. Da dürfte es nun der Mühe und der vereinten Anstrengungen aller dazu Berufenen wohl wert sein, ein in den Grunewaldmooren von der Natur selbst geschaffenes, nach der Überzeugung aller Kenner zu den interessantesten geologischen Bildungen gehöriges Naturdenkmal nicht zerstören zu lassen. Hier lernt die heranwachsende Jugend die Abhängigkeit der Pflanzendecke vom Boden sowie die verschiedenen Landschaftsformen der Ebene nebeneinander kennen. Doch auch für zahlreiche Besucher der Hochschulen ist die Erhaltung dieser Moore von eminenter Wichtigkeit. Daß die Geologen und Botaniker daran besonders interessiert sind, bedarf nach dem Erwähnten wohl keines Wortes. Auch den Zoologen und Landwirten steht hier eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung offen. Wie reich die Tierwelt der Moorgewässer ist, hat u. a. Professor Dahl in seinen Schriften über das „Tierleben des deutschen Waldes“ und das „Tierleben im Grunewald“ gezeigt. Die Schüler der Landwirtschaftlichen Hochschule aber, von denen viele später als praktische Landwirte Moorkulturen anzulegen haben werden, können hier alle möglichen Moorformen nebeneinander studieren.

Endlich würde auch der Künstler und der Naturfreund die Vernichtung dieser ganzen Landschaft lebhaft beklagen. Eine Bebauung des Gebietes der Seenkette im Grunewald würde die Zerstörung eines landschaftlichen Bildes von so einzigartiger, hervorragender Schönheit bedeuten, wie es nur äußerst selten gefunden wird. Wie viele Motive zu reizenden Landschaftsbildern wurden nicht schon dieser herrlichen Seen- und Brückerkette entlehnt! Hier lernt selbst der Ausländer, der, in alten Vorurteilen befangen, „des heiligen römischen Reiches Streusandbüchse“ nur mit Scheu betritt in dem Glauben, hier in dürrem Sande mühsam waten zu müssen, die Poesie und Stimmung der Moor-

landschaft direkt vor den Toren Berlins kennen und verbreitet nach seiner Rückkehr in der Heimat eine richtigere Anschauung von der vielverlästerten Umgebung der Reichshauptstadt.

Ausdrücklich wollen wir noch hervorheben, daß eine Schädigung der Gesundheit durch Ausdünstungen dieser Moore in keiner Weise zu befürchten ist.

Wahrlich, wenn irgendwo der Begriff des Naturdenkmals zutrifft, so ist es hier der Fall. Mögen wir von ästhetischen, volkswirtschaftlichen oder naturwissenschaftlich-geographischen Gesichtspunkten ausgehen, überall müssen wir zu der Überzeugung der Unersetzlichkeit und damit der Notwendigkeit der Erhaltung kommen. Nun würde aber der neuerdings für die westlichen Vorortgemeinden geplante Vorfluter nach der Überzeugung aller Moorkenner die erwähnten Grunewaldmoore zweifellos vernichten. Der mit der Aufstellung des dazu erforderlichen Entwurfs betraute Regierungs- und Baurat Havestadt teilte dem staatlichen Kommissar für Naturdenkmalpflege in Preußen, Herrn Professor Conwentz in Danzig auf dessen Anfrage mit, daß die Absicht bestehe, die Meteorwässer dieser Vororte nach erfolgter Vorklärung in Absatzbassins durch die Grunewald-Seenkette nach dem Wannsee bei Beelitzhof zu führen. Dabei sollen die vermoorten alten Verbindungen und die als Sandschwellen vorhandenen Scheidewände der Seen mittelst schmaler Gräben wieder hergestellt, beziehungsweise durchschnitten werden. „Sofern . . . dieser Vorfluter zu einem Sport- und Landschaftszwecken gewidmeten Kanal für kleine Fahrzeuge ausgebildet werden würde . . ., würden die Verbindungsgräben der einzelnen Seen ein etwas breiteres Profil von etwa 12 m Sohlenbreite bei 2 m Tiefe erhalten müssen.“ Allerdings betont Herr Havestadt, daß an dem derzeitigen Bestande der Seen und Grunewaldsmoore nichts geändert werden solle. Es dürfte aber einleuchtend sein, daß, selbst bei Aufgabe des geradezu ungeheuerlichen Projekts, Kanäle von 12 m Sohlenbreite und 2 m Tiefe herzustellen, schon die erwähnten schmalen Gräben durch Drainage eine allgemeine Entwässerung der Moore veranlassen müßten. Bei Entziehung des Wassers hört aber ein Moor ganz selbstverständlich auf zu existieren. Allerdings würde das Wasser in den Seen selbst sich dabei zweifellos nicht wesentlich senken. Aber an den sie begrenzenden und verbindenden Mooren würden sich die Folgen der Entwässerung bald zeigen und auch die die Ufer umsäumende Vegetation, die zu den reizvollen Landschaftsbildern dieser Seenkette besonders beiträgt, wäre dem Untergange geweiht. Es kann nicht nachdrücklich genug betont werden, daß dieser unersetzliche Verlust nur dadurch zu vermeiden ist, daß jede künstliche Änderung des Grundwasserstandes unterbleibt. Der schlimmste Verlust wäre dabei zweifellos die sichere Vernichtung des Hochmoors zwischen Hundekehle und dem Grunewaldsee, da es das einzige in der weitesten

Umgegend der Reichshauptstadt ist. Wie schon angedeutet, ist durch neuere Forschungen erwiesen worden, daß die Hauptbedingung für das Bestehen eines Hochmoors ein ganz nahrungsarmer Boden bildet. Nun kann wohl niemand leugnen, daß, selbst abgesehen von der allgemeinen Entwässerung des Bodens, durch die geplanten Gräben auch Abwässer, die erfahrungsgemäß reich an Pflanzennährstoffen aller Art sind, dem Hochmoor zugeführt werden müßten. Durch solche würde daher die großartige Vegetation dieses Moors, seine insektenfressenden Pflanzen, seine seltenen Orchideen, sein Sumpfporst und viele andere sicher in kurzer Zeit zugrunde gehen.

Es bleibt nun noch die Frage zu erörtern, wie diese Gefahr für die Moore zu beseitigen sei. Zweifellos liegt ja die dringende Notwendigkeit vor, den Regenwässern von Wilmersdorf, Schmargendorf usw. Abfluß zu verschaffen. Der erforderliche Vorfluter kann aber wegen des Gefälles nicht in den Teltowkanal und wegen der dadurch erwachsenden ungeheuren Kosten auch nicht in die Spree oder nach Schildhorn geleitet werden. Dagegen ist es wohl möglich, den Vorfluter in dichtschließenden Rohrleitungen um die Sümpfe herumzuführen. Auch stände nichts im Wege, wie ursprünglich geplant gewesen sein soll, die erwähnten Regenwässer in den Landwehrkanal bei der Tiergartenschleuse zu leiten. Eine Lebensfrage für die westlichen Vororte ist also die Anlage von Kanälen durch die Seenkette keineswegs. Im Interesse der Erhaltung der Moore bitten wir daher alle für die Genehmigung dieser Anlage maßgebenden Behörden dringend, die Herstellung von Gräben oder Kanälen innerhalb der Seenkette auf keinen Fall zu gestatten und auch bei etwa geplanter Umgehung der Sümpfe die Anwendung undurchlässiger Rohre zur Ableitung der Gewässer zu fordern.

Außerdem ersuchen wir aber die Magistrate und Gemeindevorstände von Berlin und allen an der unveränderten Erhaltung der Grunewaldmoore interessierten Vororten, baldigst zu gemeinschaftlichem Vorgehen zusammenzutreten und in ihrer Gesamtheit zu beschließen:

1. mit der königlichen Staatsregierung Unterhandlungen anzuknüpfen, um das gesamte fiskalische Moorgebiet zu pachten und als wissenschaftliches Reservat dauernd im jetzigen Zustande zu erhalten.
2. Das Terrain des Schlachtensees, der krummen Lanke und des Rienmeistersees zu erwerben, um seine Ausschachtung durch Privatunternehmer für alle Zeit zu verhindern.

Die Ortsgruppe Berlin und Umgegend des Vereins zur Förderung des Unterrichts in Mathematik und Naturwissenschaften.“

Diese interessanten Mitteilungen bitten wir als Vorstudie für die Brandenburgia-Wanderfahrt nach derselben Gegend des Grunewalds am 13. Mai d. J. sorgfältig zu beachten.

VIII. Mitteilungen der Berliner Elektrizitäts-Werke. Jahrgang 5. April 1907. Nummer 4.

Ich mache auf den Artikel über den Mathematiker und Physiker Georg Simon Ohm, den Aufsteller des bekannten Ohmschen Gesetzes, nach welchem Gelehrten die hiesige Ohm-Straße ihren Namen hat, sowie auf die Anwendung der Elektromotoren beim Glasschleifen aufmerksam.

IX. Von der unteren Havel in der Mark Brandenburg. Mit der Verbesserung der Vorflut- und Schiffahrtsverhältnisse an der unteren Havel beschäftigt sich eingehend eine Denkschrift, die soeben dem Abgeordnetenhaus zugegangen ist. Wie aus der Denkschrift hervorgeht, erscheint es nach den inzwischen gemachten Erfahrungen geboten, von der bei Vorlegung des Entwurfs zum Gesetze vom 4. August 1904 in Aussicht genommenen Bauausführung abzuweichen und diese nunmehr nach dem neuen Entwurf vom 30. November 1905 zu bewirken. Die beteiligten Kommunalverbände haben sich mit der Änderung einverstanden erklärt. Es handelt sich dabei um das weit ausgedehnte Havelwiesengebiet, das von Potsdam bis Havelberg rund 125,000 ha umfaßt. Es soll nicht nur an die Müller und Wieseninteressenten, sondern auch an die Schifffahrt gedacht werden. Über die alte Forderung wurde die neue gestellt, „durch geeignete Vorkehrungen im Winter eine ausreichende, erforderlichenfalls künstliche Überflutung der Wiesen und im Sommer die Haltung eines hinreichend hohen Wasserstandes zur Anfeuchtung der Wiesen von unten zu sichern“. Außerdem ist es, wenn sich infolge des schnellwachsenden Schifffahrtsverkehrs von Hamburg nach Berlin die Notwendigkeit herausstellen sollte, nach dem Einbau von Staustufen möglich, die Leistungsfähigkeit der Schifffahrtstraße durch Begradigung der Havel und neue Durchstiche zu heben, die der Vorflut zum weiteren Vorteil gereichen werden. Die Provinzen Brandenburg und Sachsen haben sich verpflichtet, die durch die Unterhaltung dieser Vorflutanlagen dem Staate entstehenden, auf jährlich 35,000 M. angenommenen Mehrkosten zu erstatten. Der Staat unterhält ferner die außerhalb der schiffbaren Havel verbleibenden Vorflutkanäle, während die Provinzen ihm die alljährlich festzustellenden, tatsächlich aufgewendeten Kosten erstatten.

Diese Projekte sind für die Provinz Brandenburg von großer wirtschaftlicher Bedeutung.

D. Kulturgeschichtliches.

X. Geschichte des Gymnasiums zu Guben. Von Hugo Jentsch. I. Teil. Bis zum Jahre 1708.

Es wird gebeten, dieser sorgfältigen kulturgeschichtlichen Arbeit die Beachtung, welche sie durch Quellenstudium hervorragend verdient, zu schenken. Die Anfänge der Gubener Lateinschule, mit denen sich

u. Ehrenmitglied Prof. Dr. Jentsch beschäftigt, verlieren sich in dem Dunkel einer überlieferungslosen Vorzeit; sie war im 15. Jahrhundert sicherlich bereits vorhanden, vielleicht schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die aktenmäßige Geschichte beginnt hier erst 1644 mit den Verhandlungen über die Wahl eines Konrektors; von 1669 an folgen Nachrichten über das Rektorat, 1670 über das mit dem Organistenposten verbundene Schulamt.

XI. M. Marland: Archäologische Dämmerung in der Mark
Ich lege Ihnen diesen Artikel in der Voss. Ztg. vom 1. Februar vor. Er beginnt mit dem Schriftchen des Magister Treuern (Nürnberg 1688). Damals glaubte man noch an die natürliche Entstehung der Urnen, die infolge einer „Geilheit“ des Bodens im Frühjahr in die Höhe quellen. Die Steinbeile hielt man für Donnerkeile, die der Blitz bei Gewittern in die Erde schlug. Trotzdem finden sich schon in damaliger Zeit einzelne gute Beobachtungen.

XII. U. M. Rektor Monke teilt zur Kunde der Havel unweit Spandau über „Stecherts Loch“ mit:

„Stecherts Loch, eine früher gefährliche Stelle in der Havel zwischen dem Großen Wall und der „Kreuzecke“, einer Uferstrecke nördlich vom ehemaligen Salzhof (jetzt Griesheimsche Fabrik), hat seinen Namen davon bekommen, daß dort in einem Winter in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Spandauer Familie Stechert durch das Eis gebrochen und ertrunken ist, als sie mit Pferd und Wagen über den Strom fahren wollte. Damals sagte man in Spandau, daß die Havel an jener Stelle in jedem Winter ein Opfer fordere. So erzählte meine Großmutter, eine geborene Spandauerin, Tochter des damaligen Salzhof-Inspektors. Sie gab übrigens an, die Familie Stechert, Vater, Mutter und 4 Kinder, sei eines Abends von Valentinswerder auf einem Stoßschlitten (Stuhlschlitten) oder vielleicht auch auf einem dort üblichen Piekschlitten gekommen, um nach Spandau heimzukehren. An der Kreuzecke seien die Leute eingebrochen und ertrunken.

Der Name Kreuzecke weist darauf hin, daß an dieser Stelle am Ufer einst — vor 1840 — ein hölzernes Kreuz stand, welches der Erinnerung an einen hier ertrunkenen und am Ufer bestatteten Fischer gewidmet worden war.

Ein zweites Kreuz, ein schwarzes Holzkreuz mit Inschrift, welches den Namen des Verunglückten nannte, stand noch 1890 an der Grenze des Schulzenackers und der Havelwiesen, 2 km nördlich von Nieder-Neuendorf auf dem Gelände des dortigen Gemeindevorstehers Rebbitz, der mir mitteilte, er habe das Kreuz, als es morsch geworden und umgefallen war, entfernt.

Wasserleichen wurden früher, wie Herr Pritzstabel Mahnkopf in Spandau mir sagte, gewöhnlich da begraben, wo man sie fand, und nicht auf dem Kirchhofe.“

XIII. U. M. Herr Dr. Hans Brendicke bringt mehrere Nummern der von ihm herausgegebenen „Zeitschrift der Vereinigung ehemaliger Einjährig-Freiwilliger Kampfgenossen von 1864, 1866, 1870/71“ betitelt „Die Schnur“ mit, welche wegen ihres reichen vaterländischen Inhalts zur Kenntnis herumgereicht werden.

E. Bildliches.

XIV. Von den Mitteilungen von Boswau & Knauer, Architektur- und Bauausführungen lege ich die Nr. 2 vor, woraus ich das neue Heim der Deutschen Gasglühlicht-Gesellschaft zu Berlin, Rother-Straße, und einen Wohnpalast am Kurfürstendamm 26a hervorhebe.

XV. U. M. Herr Hofphotograph Rudolf Schwarze legt acht von ihm im amtlichen Auftrage ausgeführte Aufnahmen in Imperial-Folio-Format vor, welche interessante Partien aus dem Städtischen Rieselgut Osdorf bei Groß-Beeren, Kreis Teltow, behandeln.

Herr Administrator Forselius in Osdorf hat die dankenswerte Freundlichkeit, hierzu Einzelbeschreibungen zu liefern, welche nachfolgend zum Abdruck gebracht werden.

Standrohr. Die Kanalisationsabwässer werden mit Dampfpumpen von den Pumpstationen in einem Druckrohr von 1—1,10 m Durchmesser bis zum höchsten Punkt des Rieselfeldes gedrückt. Auf diesem höchsten Punkt ist das Standrohr errichtet, d. h. ein aufrechtstehendes Rohr, in welchem sich die Schwimmerstange auf- und abbewegt, je nachdem das Druckrohr, in dem die Spüljauche ankommt, zu stark oder schwach unter Wasserdruck steht. Steigt die Schwimmerstange, an deren oberem Ende eine Laterne angebracht ist, über die auf dem Bild ersichtliche winkelige Marke, so müssen die die Schieberauslässe bedienenden Rieselwärter soviel Schieber zum Rieseln öffnen, bis die Schieberstange bezw. Laterne unter die Marke sinkt. Dieses Standrohrfanal reguliert somit die Tätigkeit der dienstuenden Rieselwärter. Ein Nichtbeachten dieser Zeichen hat Rückstau im Druckrohr zur Folge und mit diesem das bekannte unangenehme Platzen der Druckrohre in Berlin oder im Rohrstrang, der zwischen Berlin und dem Rieselfelde liegt.

Vor- oder Entschlickungsbassins. Vom Standrohr aus läuft ein Hauptzuleitungsstrang durch die Rieselanlagen, der, seitlich angebohrt, mit zahlreichen Auslässen d. h. Schiebern versehen ist, von deren jedem einzelnen aus etwa 25 ha berieselt werden können. Sobald diese Schieber geöffnet werden, tritt die Spüljauche zunächst in ein soge-

nanntes Vorbassin (s. Bild mit arbeitenden Häuslingen) und durchläuft die vier faschinierten Abteile desselben. An diesen Faschinierungen bricht sich die einströmende Spüljauche (80—90 cbm pro Stunde) und beruhigt sich, so daß, ehe die Spüljauche das Vorbassin verläßt, etwa $\frac{6}{8}$ der in ihr enthaltenen festen Stoffe (Schlick) sich in diesem Vorbassin absetzen. Diese Vorbassins werden, wie das Bild zeigt, im Jahre etwa 5mal vom Schlick geräumt, welcher in feuchtem Zustand auf das Land geführt direkt schädlich auf die Vegetation wirkt, dagegen ein Jahr hindurch abgelagert und vergoren ein außerordentlich wirksames Düngemittel und den besten Ersatz für Stalldünger darstellt. Dieser Schlick kommt mit 1,00 M. pro cbm zum Verkauf, jedoch wird jetzt geplant, ihn mit Müll und Kalk zu vermengen und ihn mit Maschinen streubar zu machen.

Berieselung einer Wiese. Vom Vorbassin aus wird die Verteilung der Abwässer reguliert. Die Rieselanlagen sind in Schläge von 2—3 ha eingeteilt, jedoch sind diese wieder durch Dämme in Rieselparzellen von 25—30 ar geschieden, um eine gleichmäßigere Berieselung zu erzielen und um ein zu langes Überströmen der Gesamtfläche und eine Verschlickung derselben zu vermeiden. Am höchstgelegenen Teile des Schlages, der mit einem sanften Gefälle angelegt ist, befindet sich ein wagerecht angelegter Graben von etwa 75 cm Tiefe und Breite, die „Horizontale“ genannt. In diese Horizontale wird, wie hier ersichtlich, die Spüljauche geleitet. Ist sie gefüllt, so strömt die weiter zufließende Spüljauche gleichmäßig über den Rand der Horizontale auf die Wiesenfläche. Ist sie dann am untersten Teil der Anlage angelangt, so wird durch Einsetzen von Schützen die Horizontale abgesperrt, die Spüljauche in die Nachbarhorizontale übergeleitet und dann die anliegende Parzelle gerieselert. Die Rieselwiesen erhalten tunlichst jeden zehnten Tag eine Überrieselung und werden hierzu pro ha jedesmal 700—800 cbm Wasser verwendet. Bei normaler Berieselung und normalem Wetter können die Rieselwiesen meist zum ersten Mal am 10. Mai geschnitten werden. Der zweite Schnitt erfolgt bereits nach 27—30 Tagen. Der Gesamtertrag einer normalen Rieselwiese besteht aus 6—7 Schnitten im Jahr, was einem Grasertrag von 200 Dpztr. pro ha gleichkommt.

Rieselwiese außer Berieselung. Die Rieselwiesen werden im Winter wenn irgend möglich nicht berieselt, liegen somit trocken, damit sie vom Frühjahr an die Fähigkeit wieder besitzen, die gesamten Mengen der Spüljauche aufzunehmen; durch längeres Trockenliegen und gutes Durchfrieren wird dem Wiesenland die Wasserabsorptionsfähigkeit einmal erhalten, dann aber auch wird durch diese Maßnahme das unvermeidliche alljährliche Neubestellen der Rieselwiesen ganz erheblich erleichtert. Mit dem Augenblick, wo die Rieselwiesen kein Wasser mehr erhalten, wird dasselbe auf die Anlagen übergeführt, die im

Frühjahr mit Halm-, Hack- und Ölfrüchten bestellt werden sollen, die aber dann während der Vegetation kein Wasser erhalten bzw. kein Wasser vertragen. Es muß, wie hieraus ersichtlich, der Wirtschaftler a priori in einem geregelten Rieselbetrieb darauf bedacht sein, den Umfang des Wiesenbestandes so zu gestalten, daß im Sommer die gesamte Spüljauche auf ihm untergebracht werden kann und andere Kulturen keinen Schaden erleiden. — Die Rieselwiesen müssen alljährlich mit Raygras, Timoteegras oder Miltz angesät werden, haben aber dann eine Ausdauer bei guter Behandlung und normaler Berieselung von 20 und noch mehr Jahren, worauf sie dann wieder sichere Erträge mit Kartoffeln, Runkeln und Kruziferen bestellt geben.

Entwässerungsgraben. Sämtliche Rieselanlagen, seien es nun Rieselwiesen oder Rieselland sind aufs sorgfältigste drainiert und liegen die Drainstränge je nach Beschaffenheit des Bodens in einer Entfernung von 4—8 m von einander; sie münden in die Entwässerungsgräben. Mit diesen Entwässerungsgräben sind die gesamten Anlagen durchzogen; sie führen das Drainwasser in einwandfreiem Zustand nach den Flußläufen. Drain- und Grabenwasser sind ständigen chemischen und bakteriologischen Untersuchungen unterworfen, um irgend welchen Unzuträglichkeiten vorzubeugen. — Selbstverständlich entziehen die außerordentlich tiefen und breiten Entwässerungsgräben große Flächen der Bestellung; um sie aber nutzbringend zu machen, sind sie zumeist mit Weiden bepflanzt, die gut gedeihen, guten Ertrag geben und von Korbwarenfabrikanten gern zu angemessenen Preisen gekauft werden. So war der Ertrag ans Grabenweiden in Osdorf im Jahr 1906 = 6800 M. — Die Entwässerungsgräben unterstehen der Kontrolle der Rieselmeister und besonderer Grabenwärter, die jede, auch die kleinste Unregelmäßigkeit sofort der Administration zu melden haben. — Neuerdings mündet der Hauptentwässerungsgraben, bevor er das Gutsgelände verläßt, in Fischteiche, die mit Edelkarpfen und Schleien besetzt sind, welche ein sehr gutes Gedeihen zeigen und zugleich das beste und sicherste Zeugnis für die vortreffliche Beschaffenheit der Drain- und Grabenwasser geben. Die Gräben werden in einem Zeitraum von 3 zu 3 Jahren auf ihre Leistungsfähigkeit und Beschaffenheit von einer Ministerialkommission geprüft.

Obstbaumschule. Die gesamten Rieselfeldanlagen, die meist eine Größe von 3—4 ha haben, sind von etwa 5 bis 6 m breiten Wegen umsäumt, die nutzbar gemacht worden sind, indem man sie mit edlen Obstbäumen bepflanzt hat. Bis jetzt beträgt die Zahl dieser Allee- und Baumschulobstbäume 75140 in Osdorf allein. Sie sind in der Baumschule der Gutsverwaltung aufgezogen, die das Bild darstellt. Die Baumschulen sind berieselbar. Wie in der Baumschule selbst, so gedeihen die in die Alleen verpflanzten Obstbäume ganz vortrefflich und

fangen nunmehr an, nachdem sie zum grossen Teil in das beste Alter gekommen sind, ausgezeichnete Erträge zu geben. So betrug in Osdorf allein im Jahre 1906 die Einnahme für Obst 32300 M., welche Einnahme, tragen erst sämtliche Bäume, voraussichtlich auf das Doppelte steigen wird. Auch die für die Verwaltung nötigen Wildbäume werden meist in den Baumschulen gezogen. — Schädlinge treten in den Obstbaumanlagen nicht mehr und nicht weniger wie anderswo auf. — Die umfangreiche und viel Mühe und Sorgfalt verursachende Obsternte ist in den letzten Jahren mit Häuslingen der Anstalt Rummelsburg durchgeführt in befriedigenderer Weise, als das früher bei der Verpachtung der Obstnutzung geschah; jedenfalls sind jetzt weniger Baumschäden durch rohe Behandlung der Bäume zu verzeichnen.

XVI. Herr Prof. Dr. Pniower teilt mit, daß sich in Mecklenburg ein Verein für Heimatschutz gebildet, welcher bereits 1200 Mitglieder zählt. Wir nehmen von dieser angenehmen Tatsache mit Freuden Kenntnis und wünschen dem Verein eine allseitig gedeihliche Entwicklung.

XVII. Über brandenburgische Burgställe. U. M. Herr K. Reichhelm-Treuenbrietzen teilt mit: Zu der Anmerkung auf S. 10 des Jahrgangs 12 (1903/04) gestatte ich mir zu bemerken, daß der Name Burgstall (nicht Burgwall) bei Fredersdorf (unweit Treuenbrietzen) tatsächlich angewendet wird und ebenso in Schlalack bei Treuenbrietzen, wo ein alter wendischer Burgwall von ziemlicher Ausdehnung „Burgstall“ genannt wird.“

Diese Feststellung ist recht interessant, da die Bezeichnung Burgstall in Norddeutschland sehr selten ist und meines Wissens in der eigentlichen Mark Brandenburg kaum vorkommt. Wohl aber ist diese Bezeichnung in Mitteldeutschland nicht selten, in Bayern (wo selbst keltische Bauten so heißen) und in Südwestdeutschland sogar häufig.

Ich bitte recht sehr, falls noch sonst in der Provinz Brandenburg die Bezeichnung Burgstall vorkommt, dies mir mitzuteilen.

Mit den mittelalterlichen Ritterburgen scheint dieser Ausdruck nichts zu tun zu haben, sich vielmehr auf vorgeschichtliche Erdwerke, insbesondere germanische und slavische Burgwälle zu beziehen.

XVIII. Was sind Geeren? U. M. Herr Architekt Karl Wilke beantwortet diese Anfrage des Herrn Rektor Otto Monke in Nr. 12 XV. Jahrg. wie folgt.

Wir haben in meiner Heimat dem ehemaligen Choriner Klosterbezirk, für den ich jedesmal die Bezeichnung „Alter Barnim“ als besonders zutreffend setzen möchte, verschiedene Flurbezeichnungen, die ähnlich lauten, aber ganz verschiedene Bedeutung haben, die der heutige Sprachgebrauch unter Einfluß des schulgerechten und schriftmäßigen Hochdeutsch einebnete.

1. Geeren sind im Verhältnis zu ihrer Breite überlange Ackerflächen, meist noch an Scheidungen gelegen, hochdeutsch nennt sie bei uns der Landmann „Schürzen“.

2. Gieren hingegen werden Sandschellen genannt, steile Flächen, die gierig Wasser und Dünger aufnehmen, aber nichts wieder von sich geben.

3. Göhren, Goren, Göhrden, Wörde, Wurte, Vorde u. s. w. haben erst recht nichts mit dem slavischen „gora“ zu tun, das sind die lieben Gärten unserer Voreltern, der Germanen und ihrer Nachkommen, ehemals Landflecke mit besserer Kultur, die umschlossen waren. Man kannte ehemals nur Wörden, die keiner Auskavelung unterworfen waren, umhegen, mit Zaun-Steinpackungen, Herke ringsum abschließen. Ich behaupte ferner, und kann es beweisen, daß unsere märkische Stadt „Frankfurt“ ihren Namen von Gärten = Vorde mit mehr Berechtigung ableiten darf, als von einer Oderfurt und so weiter.

Der Umschlag des Konsonanten W in G ist häufig in unserer Gegend, ein Zeichen, daß wir Stammeltern der Engländer lieferten, die heute noch w = Döbbeljuh-, doppel v mit j Anklang sprechen. Hier Wodan = Wode, in Jott oder Gott, Plawe in Plage, u. s. w. wel in gel, gelb = sonnenfarben.“ —

Luther braucht, wie der Vors. hinzufügt, den Ausdruck Geeren, der anscheinend in der ganzen Provinz Brandenburg vorkommt, mehrfach in der Bibelübersetzung für „Saum“ die Geeren des Kleides, soviel als die Säume des Gewandes, gemeint sind schmale Streifen, so auch auf den Feldfluren. Nach Grimms Wörterbuch werden darunter z. B. in der seemännischen Sprache längliche, keilförmige Segel-Stücke, die auch sichelförmig sein können, verstanden. Geer, Gehr, Gehrd, Gehrde sind verwandte Bildungen. Auch Geer in der Bedeutung als Speer-Spitze gehört hierher, denn das Speereisen ist länglich und keilförmig. Man wird unter Flurnamen bei Geeren (vielfältig sagt man „die langen Geeren“) also längliche schmale Landstreifen zu verstehen haben, die teils gleichsinnig, teils spitzig, dabei teils gerade, teils in Bogenform verlaufen.

XIX. Die Neuorganisation der Königlichen Museen, insbesondere das Verhältnis der Provinzial-Museen zu der vorgeschichtlichen Abteilung des Kgl. Museums bildete den Hauptgegenstand eines Vortrags des I. Vorsitzenden Geheimrat Friedel und einer daran angeknüpften eingehenden Besprechung.

Zu Grunde gelegt wurde die im Auftrag der Staatsregierung dem Preußischen Landtage überreichte „Denkschrift betreffend Erweiterungs- und Neubauten bei den Königlichen Museen in Berlin. Von Dr. Wilhelm Bode, General-Direktor der Königlichen Museen, Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat.“

Die Verlegung der ethnologischen und vorgeschichtlichen Sammlungen in das 1886 vollendete besondere Museum in der Königgrätzer, das Pergamon-Museum (1901) und das neue Renaissance-Museum (1904) hat die Platznot noch immer nicht beseitigt. Es soll die ägyptische Abteilung durch Anbauten (3000 qm Ausstellungsraum und 2000 qm Magazin) vergrößert werden. — Ein Museum für die vorderasiatischen (mesopotamischen) Ausgrabungen (Sendschirli, Babylon und Assur) braucht 2500 qm im Anschluss an die ägyptische Abteilung. — Nicht zu verwechseln ist hiermit das außerdem noch geplante Museum der asiatischen Kunst und Kultur, worüber späterhin — die antiken Sammlungen verlangen 2000 qm Grundfläche neu, die durch Anbauten am Pergamon-Museum zu gewinnen wären.

Einen besonderen Nachdruck legt Dr. Bode auf die Gründung eines Museums für ältere deutsche Kunst, welches selbstredend unsere Brandenburgia besonders interessiert. S. 7 heißt es: „Man wird suchen müssen, diesen Neubau, der bei einer Grundfläche von 70×40 Meter dauernd genügend Platz für die ältere deutsche Kunst bieten wird, möglichst in unmittelbare Verbindung mit dem Kaiser-Friedrich-Museum zu bringen, da ein Museum für ältere deutsche Kunst nicht zu denken ist ohne die deutschen und wohl auch die altniederländischen Gemälde, und da diese andererseits räumlich nicht von dem übrigen Teile der Gemäldegalerie getrennt werden dürften.“

Es werden von Dr. Bode die mißlichen Verhältnisse des eben erwähnten Kaiser-Friedrich-Museums berührt, über welche ich mich wiederholt öffentlich und auch in unserer Brandenburgia stets sachlich, aber auch unverblümt, geäußert habe. Der Tadel richtet sich weniger gegen den Ihneschen Neubau, dessen ungünstige Verhältnisse durch die eigenartige Gestalt der Baustelle bedingt wurden, als gegen die unzweckmäßige Einrichtung und die recht unpraktische Zusammenschachtelung der verschiedenartigen Gegenstände, die mit dem Charakter eines Kaiser Friedrich-Museums für Renaissance nichts zu tun haben. Ich erinnere an die Säle mit persischen Topfscherben und ähnlichen Gefäßresten und den kolossalen islamischen Schutthügeln von Alt-Kairo. Am seltsamsten nimmt sich in einem „Renaissance-Museum“ die sassanidische Mschattafassade aus. Auch die Münz- und Medaillen-Sammlung gehört nicht hinein.

Wie man dergleichen Fehler in Berlin, in der Reichshauptstadt, in der Millionenstadt machen konnte, ist schwer begreiflich. Für mittlere Hauptstädte als Weimar, Schwerin, Karlsruhe, die alter Tradition folgend von allem Möglichen etwas sammeln, ohne aus Mangel an Mitteln an einen weitläufigen Ausbau der Einzelsammlungen denken zu können, kann man sich allenfalls ein solches Einschachteln in einen Hauptbau vorstellen, aber doch nicht in der Spezialmuseenstadt Berlin. Es ist

derselbe Fehler, den man zur Zeit Friedrich Wilhelms IV. bei dem Stülerschen sogen. Neuen Museum machte. Auch hier waren die verschiedenartigsten Kulturgegenstände unter ein und dasselbe Dach gebracht zum Schaden jeder einzelnen Sammlung. Die Folge ist gewesen, daß nach wenig Jahrzehnten schon griechisch gemalte und stilisierte Räume für römische Altertümer und umgekehrt in Anspruch genommen werden mußten und daß, als die vorgeschichtlichen sogen. vaterländischen Sammlungen herausverlegt wurden, die Wandgemälde aus der Edda zu kleinasiatischen Funden nicht passen konnten.

Also einen ähnlichen Fehler hat die Museumsverwaltung zum zweiten Male in Berlin begangen. Allein um die Mschatta-Fassade hinauszubringen und in einem andern Museum zweckmäßig aufzustellen, werden große Mittel, die erspart werden konnten, aufgewendet werden müssen.

Dr. Bode ist der Meinung, daß ein Museum für ältere deutsche Kunst in ganz Deutschland noch fehle. Denn das Germanische Museum in Nürnberg sei mehr eine kunstgewerbliche und kulturhistorische Sammlung; das Römisch-Germanische Zentral-Museum in Mainz umfasse nur die Anfänge der deutschen Kunst und auch nur einseitig und unvollständig; das Münchener Museum endlich wolle nur ein Bayerisches Nationalmuseum sein.

In dem neuen Museum für ältere deutsche Kunst hat die primitive Kunst der deutschen Stämme in den Jahrhunderten während und nach der Völkerwanderung ihren Platz zu finden: das wären folglich Gegenstände, welche bisher in der vorgeschichtlichen Sammlung untergebracht sind, zum Beispiel also die prächtige altbajuvarische Sammlung von Reichenhall (Klingenspergsche Ausgrabungen).

Sächsische und fränkische Frühplastik soll in Abgüssen vertreten sein. Die bürgerliche Kunst des 15. und 16. Jahrhunderts, die Holzplastik und Kleinkunst, die Spätrenaissance, das deutsche Barock, die Kleinplastik in Porzellan sollen in dies Museum für ältere deutsche Kunst gelangen.

Aus der Nationalgalerie soll eine National-Porträtgalerie ausgeschieden werden. Was diese Anhäufung vornehmlich der bekannten Fürsten- und Feldherren-Bilder für einen Zweck hat, ist unerfindlich. Im Ferdinandeum zu Innsbruck hat man einen Saal mit den Porträts verdienter Tiroler, — dergleichen lasse ich mir bei einem kleinen eigenartig entwickelten Ländchen wie in der gefürsteten Grafschaft Tirol gefallen. Auch hat mir die Künstler-Porträt-Abteilung im Palazzo Pitti zu Florenz imponiert, zumal diese Bilder von den Malern selbst gemalt sind, aber die geplante National-Porträtgalerie „unter Hinzunahme von Darstellungen aus der deutschen Geschichte“ wird, fürchte ich, nur eine die berechtigte Kritik herausfordernde Nachahmung der

Walhalla sein, nur daß die „Walhalla-Genossen“ aus Marmor, die preußischen Konkurrenten aus „patriotischen“ Ölgemälden bestehen. Man muß an maßgebender Stelle sich diese Angelegenheit doch noch zehnmal sorglich überlegen.

Das schon erwähnte neugeplante Museum der asiatischen Kunst und Kultur soll die vorderasiatisch-islamische Kunst, aber auch die alte chinesische und japanische Kunst umfassen. Hier wird ein Anschluß an das Kunstgewerbe-Museum und zwar räumlich auf Kosten des Museums für Völkerkunde bewerkstelligt werden.

Dem Völkerkunde-Museum geht Dr. Bode auch anderweitig zu Leibe: ein beträchtlicher Bruchteil des jetzigen Bestandes soll als Doublette ausgeschieden oder als Studiensammlung gedrängt aufgestellt und bei Neuerwerbungen möglichst kritisch vorgegangen werden. Dagegen müsse aus den deutschen Kolonien noch manches systematisch gesammelt werden.

In dem jetzigen Museum für Völkerkunde, in dem die neuen Sammlungen der west- und ostasiatischen Kunst Platz finden würden, müßten, nach Dr. Bode, auch die ethnologischen asiatischen Abteilungen verbleiben und in passender Verbindung mit jenen asiatischen Kunstsammlungen aufgestellt werden.

Die eigentlichen ethnologischen Sammlungen sollen nach Dahlem kommen. Dort wird es möglich sein, jede der verbleibenden Hauptabteilungen des Museums für Völkerkunde, die afrikanische, die ozeanische, die amerikanische und die vorgeschichtliche, in einzelnen Gebäuden unterzubringen, die ein-, höchstens zweistöckig sein würden und in Eisenkonstruktion herzustellen sind.

Es folgen nun, was für die Brandenburgia, insbesondere auch für die Verwaltung des der Stadtgemeinde Berlin gehörigen Märkischen Provinzial-Museum sowie für jedes andere preußische Provinzial-Museum von größtem Interesse ist, höchst beachtenswerte, in jeder Beziehung zu lobende Äußerungen des Herrn General-Direktors der Kgl. Museen, denen ich ungeteilte Aufmerksamkeit zu schenken bitte.

Herr Dr. Bode tadelt unverhohlen die bisherigen Sammlungsprinzipien der Verwaltung der vorgeschichtlichen Abteilung. Diese Verwaltung hat in einer fast unglaublichen Weise das Sammeln prähistorischer Objekte aus Nichtdeutschland und aus großen nichtpreußischen Landstrichen Deutschlands vernachlässigt. Dr. Bode will, daß das K. Museum nun nicht etwa als Konkurrent der dortigen Museen mit endlosen Suitensammlungen, sondern als Sammler historischer Typen auftrete. Herr Dr. Bode sagt wörtlich S. 10:

„Ebenso hat die prähistorische Abteilung eine bisher sehr vernachlässigte Aufgabe in der Sammlung einschlägiger Altertümer aus den Ländern außerhalb Deutschlands“

und fährt S. 11 fort:

„Der gewiß nicht zu unterschätzenden Gefahr des Anwachsens der ethnologischen und verwandten Sammlungen ins Ungemessene wird durch ihre Scheidung in Schau- und Lehrabteilungen erfolgreich begegnet werden. Als ein weiteres wirksames Mittel dagegen erscheint eine größere Berücksichtigung der Provinzialsammlungen auf dem Gebiete der heimischen Prähistorie und der deutschen Volkskunde, die sich aus sachlichen Gründen empfiehlt. Die prähistorische Abteilung der Königlichen Museen sollte sich das Ziel setzen, unter besonderer Betonung aller germanischen Völker, die vorgeschichtlichen Altertümer aller Kulturvölker in ihren mannigfaltigen Typen durch vorzügliche Exemplare nach ihrer formalen und geschichtlichen Entwicklung vorzuführen. Auf die Ausbeutung des Bodens der einzelnen Provinzen Preußens nach dieser Richtung sollte aber in Zukunft den öffentlichen Sammlungen der betreff. Provinzen das erste Anrecht zustehen, wenn auch unter Teilnahme des Berliner Museums, dem ein Recht auf die Auswahl von typischen, über den Rahmen der Provinz hinaus bedeutungsvollen Funden zu belassen wäre. In den Provinzen haben die dort gefundenen und meist auch entstandenen Altertümer ihren gegebenen Platz und erwecken dort das meiste Interesse; hier läßt sich auch der ausreichende Raum zu ihrer Aufstellung finden.“

Die Brandenburgia und ich darf wohl sagen auch das Märk. Museum ist mit diesen Äußerungen, und Vorschlägen der Kgl. Staatsregierung vollinhaltlich einverstanden. Dagegen soll, gutem Vernehmen nach, bei den Beamten der prähistorischen Abteilung weniger Freude vorhanden sein. Ob dies zutrifft, soll ganz dahin gestellt bleiben, aber der Wahrheit entsprechend muß doch darauf hingewiesen werden, daß diese Verwaltung unter dem verstorbenen Direktor Dr. med. Albert Voss Jahrzehnte hindurch den von Herrn Dr. Bode als vollkommen verkehrt bezeichneten Weg gegangen ist. Dr. Voss, dessen große wissenschaftliche Verdienste als vorzüglicher Prähistoriker auch an dieser Stelle in jeder Beziehung anerkannt werden, hat leider durch seinen vieljährigen maßgebenden Einfluß die prähistorischen Sammlungen auf den engeren Horizont eines vaterländischen Museums im Sinne des früheren verdienten Direktors Freiherrn von Ledebour herabgedrückt, worunter eigentlich nur die Provinz Brandenburg gemeint war, später mit einzelnen Konzessionen nach den anstoßenden Provinzen Pommern, Schlesien, Posen und Sachsen hin.

Es wird sich also darum im Sinne der, wie gesagt, durchaus zu billigenden neuen Anordnungen der General-Direktion der Kgl. Museen darum handeln, endlich seitens der Kgl.

Museumsverwaltung mit dem geschilderten ganz verkehrten bisherigen System zu brechen und an Stelle der zwecklosen topographischen Suiten-Sammlungen eine zielbewußte, alle prähistorischen Gebiete des Erdballs umfassende kultur-geschichtlich-typographische Sammelroute einzuschlagen. Das ist der Wunsch der sämtlichen preußischen Provinzial-sowie der weiter hierbei in Frage kommenden größeren Lokal-Museen sowie aller objektiv urteilenden Fachmänner.

Herr Bucholz, Kustos des Märkischen Provinzial-Museums seit 1874, verweist auf seine diesbezüglichen Äußerungen in der letzten Brandenburgia-Sitzung am 8. d. M., und tritt als 1. Korreferent den Friedelschen Auslassungen überall bei.

Dasselbe tut als 2. Korreferent Herr Stadtverordneter Hermann Sökeland und als 3. Korreferent Herr Robert Mielke, der eine Stärkung der Lokal-Museen und eine Verständigung über ihre Tätigkeit mit den Provinzialmuseen empfiehlt. Die Korreferenten 2 und 3 nehmen ebenfalls auf ihre Erklärungen am 8. d. M. Bezug.

Im Laufe der Diskussion entwickelt ähnliche Gedanken Herr Bibliothekar Dr. Gustav Albrecht. Im übrigen wirft Herr Albrecht die Frage auf, ob nicht ein eigenes vorgeschichtliches Zentralmuseum einzurichten sei und verweist des weiteren auf einen Aufsatz von ihm in der Täglichen Rundschau vom 17. August 1906, worin er folgendermaßen sich äußert:

„Wir haben in Berlin in dem Königlichen Museum und in dem Märkischen Provinzialmuseum eine ungeheure Menge von vorgeschichtlichen Funden aufgestapelt — „aufgestapelt“ im wahren Sinne des Wortes, denn die neben- und übereinander in Schränken und Vitrinen aufgestellten und in Kasten und Kisten, in Kellern und Lagerräumen aufbewahrten Fundgegenstände lassen eine andere Bezeichnung nicht zu. Sich aus diesem Durcheinander zurechtzufinden, ist schon für den Eingeweihten schwer und für den Laien ganz unmöglich. Hierzu kommt, daß die von W. Pastor gerügte und so treffend charakterisierte Einteilung der Fundstücke nach Ländern, Provinzen und Kreisen für die Aufstellung einer Schausammlung für das große Publikum völlig ungeeignet ist, da sie absolut keinen Anhalt gibt, welche Rolle diese oder jene Fundstücke in der kulturellen Entwicklung der jeweiligen Bewohner gespielt haben, da sie keine Übersicht über die Kulturperioden der Vorzeit gewährt und den Beschauer völlig kalt läßt. In diesem Punkte müßte zuerst eine Umwandlung vor sich gehen. Die Fundgegenstände müßten den Kulturperioden entsprechend aufgestellt werden, farbige Abbildungen oder kurze Erklärungen müßten Aufschluß darüber geben, welche Bedeutung die Gegenstände für die Entwicklung der Bewohner und den Zustand der jeweiligen Kultur gehabt haben, und innerhalb der großen Kultur-

gebiete könnten Sammlungen einzelner Landschaften oder Typen gewisser Volksstämme Aufstellung finden. Selbstverständlich dürfen Angaben über die Fundumstände und den Fundort bei den einzelnen Sachen nicht fehlen, aber die schematische Einteilung nach Provinzen und Kreisen müßte auf Katalogkästen und Wandkarten mit den bezüglichen Eintragungen beschränkt bleiben.“

„Ob sich eine solche Aufstellung nach Kulturperioden und landschaftlichen Abzweigungen im engen Raume eines Museums für Völkerkunde, das die Schätze der ganzen Welt enthält, übersichtlich durchführen läßt, dürfte zweifelhaft sein. Hier kann nur die Ablösung der vorgeschichtlichen Sammlungen von den anderen Kulturschätzen von Vorteil sein, hier kann nur die Einrichtung eines besonderen prähistorischen Museums helfen, und zwar eines Freiluftmuseums, wie es Pastor im Auge hat. Denn gerade aus vorgeschichtlicher Zeit finden sich so viele und so umfangreiche Kulturdenkmale, die nur in der Umgebung von Luft, Boden und Wald wirken und den richtigen Eindruck hervorrufen können, daß ihre Unterbringung in Museumssälen ein Mißgriff wäre. Wie schön ließen sich in einem Freiluftmuseum Nachbildungen der Wohnstätten der Höhlenbewohner und ihrer Umgebung, der jeweiligen Fauna und Flora, Herd- und Siedlungsstätten aus der Steinzeit, megalithische Denkmäler, Grabstätten aus den verschiedensten Perioden, Burg- und Schlackenwälle, Dorfanlagen, befestigte Wohnplätze und ähnliches zur Darstellung bringen, wie schön ließen sich die einzelnen Fundstücke im Verein mit plastischen Darstellungen zweckentsprechend verwenden. Es müßte ein Genuß für die Besucher des vorgeschichtlichen Volksmuseums sein, unter diesen Zeugen einer längst verflossenen Zeit umherzuwandeln, Einblicke in das Leben und Treiben, in die Technik und Kunstfertigkeit früherer Generationen zu gewinnen und Eindrücke zu erhalten, die dauernder und nachhaltiger sein würden als die Betrachtung von in Schränken aufgestapelten Gefäßen, Gerätschaften und Waffen. Unsere vorgeschichtliche Forschung hat ja bereits solche Fortschritte gemacht, daß ihre Ergebnisse für das Volk in seiner Gesamtheit verwertet werden können, und wo würde das besser und vernunftgemäßer geschehen als in einem geräumigen, wohl eingerichteten prähistorischen Freilicht- und Volksmuseum.“

„Zu überlegen wäre allerdings, in welcher Ausdehnung die vorgeschichtlichen Sammlungen in einem solchen Institute aufgestellt werden sollten. Ob man die Vorgeschichte des ganzen Kontinents oder nur die der germanischen Länder berücksichtigen soll. Zu wünschen wäre das erste, denn nur bei solchem Umfange kann man eine richtige Anschauung von der Entwicklung der vorzeitlichen Kultur der Germanen erlangen, nur in diesem Falle die Einwirkungen, die die Völker des Nordens und Südens, des Ostens und Westens auf die Bewohner des Mittelgebiets

und aufeinander ausgeübt haben, richtig verfolgen, nur hierdurch das richtige Verständnis für die Bedeutung der Kultur der Vorzeit und ihren Einfluß auf die weitere geschichtliche Entwicklung erwerben.“

„Als Grundstock für das vorgeschichtliche Museum könnten die reichen Sammlungen des Museums für Völkerkunde und des Märkischen Provinzialmuseums dienen, außerdem müßten die Privatsammlungen und die Schätze der Ortsmuseen herangezogen werden. Dies würde fürs erste genügen, um eine ausreichende Schausammlung zustande zu bringen. Nach und nach müßten dann die sämtlichen vorgeschichtlichen Sammlungen des Deutschen Reiches veranlaßt werden, die in der Zentralsammlung noch nicht vorhandenen Fundstücke aus ihrem Bestande entweder in Originalen oder in Nachbildungen an diese abzugeben. Wie dies im einzelnen durchzuführen sein würde, wäre Sache der Zentralverwaltung, hier sollte nur eine Anregung gegeben werden, um die Errichtung einer unbedingt notwendigen Zentralstelle für die Ergebnisse der prähistorischen Forschung in die Wege zu leiten. Berlin vereinigt die umfangreichsten Sammlungen dieser Art in seinen Mauern, Berlin ist der Sitz einer ganzen Reihe namhafter Forscher auf dem Gebiete der Vorgeschichte, Berlin kann allein für die Errichtung eines prähistorischen Zentralmuseums in Frage kommen.“

„Daß der Plan eines vorgeschichtlichen Freiluftmuseums übrigens schon erwogen wird und daß er nicht für unausführbar gilt, zeigt der Umstand, daß Geheimrat Friedel, der Leiter des Märkischen Provinzialmuseums, die Absicht verfolgt, hinter dem neuen Monumentalbau im Köllnischen Park ein kleines Freiluftmuseum nach dem Muster Stockholms anzulegen, aber diese Einrichtung könnte doch nur in bescheidenen Grenzen gehalten werden und würde nur die vorgeschichtlichen Verhältnisse des märkischen Landes berücksichtigen. Was uns aber fehlt, ist ein aus Staatsmitteln errichtetes vorgeschichtliches Zentralmuseum, das die Sammlungen und Fundstücke des ganzen Reiches und Nachbildungen der hauptsächlichsten Funde aus anderen Ländern umfaßt und durch sachgemäße, aber populäre Aufstellung nach Kulturperioden den Besuchern einen Überblick über das gesamte Gebiet der vorgeschichtlichen Entwicklung gewährt. Zur Verwirklichung dieses Plans gehört vor allem das weitestgehende Entgegenkommen der einzelnen Museumsverwaltungen, Bereitwilligkeit und selbstlose Arbeit der maßgebenden Prähistoriker und tatkräftige Unterstützung von seiten wohlhabender Persönlichkeiten, da die Kosten aus Staatsmitteln nur zum Teil gedeckt werden können. Ist erst einmal der Gedanke zur Errichtung eines vorgeschichtlichen Zentralmuseums gefaßt worden, dann wird die Sache sicher von beteiligter Seite erhebliche Förderung erfahren.“

Herr Friedel ist der Meinung, daß diese Vorschläge von 1906, so beachtenswert sie an sich erscheinen mögen, durch die weitere Ent-

wickelung der ganzen Angelegenheit, insbesondere durch die Bodeschen Vorschläge im Kernpunkte bereits überholt seien. Ein solches ungeheures Zentralmuseum würde ebenfalls unübersichtlich sein und eine unübersehbare Anhäufung von verwandtem Stoff an einer Stelle zur Folge haben. Was Herr Albrecht will, wird durch den Bodeschen Vorschlag eines nach Kulturepochen und Völkern geordneten allgemeinen Typen-Museums vollauf erreicht.

Die Provinzial-Museen sind dagegen gewissermaßen prähistorische Sammlungsarchive, was Überfluß für das Zentralmuseum sein würde, gehört zum großen Teil in das betr. Provinzial- oder größere Orts-Museum.

Die Versammlung sprach sich hierauf bezüglich der prähistorischen Museen im Sinne des Referenten und der Korreferenten aus.

Nachtrag. Wir schicken hier das nachfolgende Schreiben des Märkischen Museums vom 10. Mai 1907, weil es denselben Gegenstand betrifft, bei Gelegenheit der Drucklegung des Protokolls vom 24. April d. J. ein. Veranlassung war ein von 10 Museums-Vorständen gezeichnetes an verschiedene Sachverständige, darunter auch an den ersten Vorsitzenden der Brandenburgia gerichtetes Rundschreiben, worin um eine sachverständige Äußerung über die nachfolgende Angelegenheit ersucht wurde. Die Antwort des Märkischen Museums hat folgenden Wortlaut:

„Auf die gefällige Zuschrift betreffend die Gründung eines Verbandes für die Pflege vorgeschichtlicher Denkmäler in Preußen und Nachbargebieten berichtet der Unterzeichnete bezüglich des Verhältnisses der Provinzialmuseen zum Königlichen Museum für Völkerkunde in Berlin Folgendes:

Diesseits wird den Vorschlägen des Herrn Direktors Conwentz in dem letzten Bericht über das Westpreußische Provinzial-Museum durchaus beigetreten soweit es sich um die ungerichtete und mitunter geradezu schädliche Handhabung der Ausgrabungen und den Erwerb vorgeschichtlicher Altertümer seitens des Königlichen Museums in Berlin handelt.“

„Es ist nach dem bisherigen Verlauf anzunehmen, daß die neuen Vorschläge in der Sache kaum etwas hieran bessern werden, daß vielmehr eine zweckwidrige Anhäufung von Fundstücken im großen Maßstabe im Königlichen Museum auch später stattfinden wird, wofern nicht vorgängig die Prinzipien, nach welchen dasselbe zu sammeln berechtigt und verpflichtet ist, festgelegt werden.“

„Die Grundlage hierfür bildet die seitens des Herrn General-Direktors der Museen Dr. Bode in der Namens der Königlichen Staatsregierung dem Landtag im Februar d. Js. überreichte Denkschrift, worin es Seite 11 heißt:

Die prähist. Abteilung der Königlichen Museen sollte sich das Ziel setzen, unter besonderer Betonung aller germanischen Völker die vorgeschichtlichen Altertümer aller Kulturvölker in ihren mannigfaltigen Typen durch vorzügliche Exemplare nach ihrer formalen und geschichtlichen Entwicklung vorzuführen!“

„Dieser Standpunkt wird diesseitig und wie zu hoffen, Namens sämtlicher Provinzialmuseen geteilt.“

„Bis jetzt hat aber leider das Königliche Museum gerade den entgegengesetzten Standpunkt eingenommen, nämlich eine unaufhörliche Konkurrenz mit allen prähistorischen Sammlungen, wo immer die Gelegenheit sich bietet.“

„Daher im Königlichen Museum die Unsumme kulturgeschichtlicher fast identischer Fundmassen unter Betonung des falschen topographischen Einteilungsprinzips (Suitensammlung) an Stelle des für das Königliche Museum als Zentralstelle allein richtigen vergleichenden typologischen Sammlungsprinzips.“

„Eine unleidliche Folge der bisherigen unrichtigen Behandlung der Sammlungsvermehrungen sind auf der anderen Seite die ungeheuren, ganze Länderkomplexe umfassenden vorgeschichtlichen Lücken, welche das Königliche Museum aufweist. Ehe das Königliche Museum sich nicht offen zu dem Standpunkt des Herrn Generaldirektors der Königlichen Museen bekennt und das topographische Suitensammeln aufgibt, erscheint jede Unterhandlung zwecklos.

Berlin, Märkisches Provinzial-Museum den 10. Mai 1907

E. Friedel.“

Zum Schluß der Diskussion über die Denkschrift der Kgl. Staatsregierung wurde die Frage der Verwaltung des Museums für Volkstrachten und Hausgewerbe (Sammlungen für Deutsche Volkskunde) ausführlich erörtert.

Leider sind die Bodeschen Auslassungen hier so kurz, daß sie mißverstanden werden konnten. Die Herren James Simon und u. M. Stadtverordneter Hermann Sökeland haben in ihrer Eigenschaft als Vorstandsmitglieder des Vereins für das jetzt vom Preuß. Staat übernommene vorgedachte Museum den Herrn General-Direktor aufgesucht und von ihm, was ich ausdrücklich ermächtigt bin heut hier mitzuteilen, die beruhigendsten Versicherungen erhalten. Das Museum soll nicht aufgelöst und seine Bestandteile nicht an die zuständigen Provinzialmuseen abgegeben werden. Wogegen Dr. Bode sich verwahrt, ist nur, daß nicht eine ins Ungemessene gehende Anhäufung zu einer Art Zentral-Museum in oder bei Berlin entstehen soll. Die Denkschrift sagt in dieser Beziehung an ihrem Schluß: „Ein großes Zentral-Museum der Art in Berlin würde dagegen notwendig zu einem unübersehbaren Konglomerat der zahlreichen charakteristischen Bauten der verschiedenen Provinzen

und Landschaften, welche diesen entzogen werden mußten, anwachsen, und in demselben würde sich eine Überfülle der verschiedensten Trachten, Geräte, Werkzeuge usw. zur Darlegung der Entwicklung des Handwerks, des Kostüms, des Hausrats, der Verkehrsmittel usw. aufstapeln, für die schließlich weder der Raum noch die Mittel geschaffen wären, und deren ausreichende Bewachung unmöglich sein würde. Auch würde eine solche Kolonie von museumsartigen Bauten innerhalb eines großen Parkes, in dem sie allein zu denken wären, den „Dörfern“ und „Städten“, wie sie die letzten Weltausstellungen gezeigt haben, bedenklich ähnlich werden und auf die Dauer weder die Schaulust noch gar das wissenschaftliche Interesse des Publikums fesseln können, was bei der Beschränkung auf die einzelnen Provinzen sehr wohl möglich ist. Eine Kräftigung und Vermehrung der Provinzial-, städtischen und ähnlichen Museen nach dieser Richtung würde diese zugleich auf ihre Hauptaufgabe und eigentliche Bedeutung verstärkt hinweisen: auch das intensive Sammeln der Werke der ganzen Kunst und Kultur der betreffenden Landschaft, wobei ihnen die Berliner Zentral-Museen nicht durch Konkurrenz hinderlich sein, sondern fördernd zur Seite stehen sollten.“

Das Volkstrachten- usw. Museum wird ebenfalls in Dahlem wie das ethnologische Museum untergebracht werden.

Der I. Vorsitzende erinnert daran, daß die Brandenburgia-Mitglieder, soweit sie fach- und sachverständig sind, sich ebenfalls gegen ein etwa im Grunewald einzurichtendes Freiluftmuseum nach Art des von Skansen bei Stockholm einmütig bereits früher ausgesprochen haben.

Die heutige Versammlung der Brandenburgia, welche dem Vortrag des I. Vorsitzenden sowie den Korreferaten und Diskussionen über die Museumsfrage mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt war, tritt auch bei dem zuletzt erörterten Punkte dem Herrn General-Direktor Dr. Wilhelm Bode mit bestem Dank für seine hoffentlich bahnbrechende Initiative bei.

XX. Bericht des Schatzmeisters im April 1907. Am Schluß des fünfzehnten Lebensjahres unserer „Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg“ gestatten Sie mir, einen Blick zurückzuwerfen auf diese Zeit der Entwicklung. Als Schatzmeister gedenke ich zuerst in Dankbarkeit der Verdienste meines Amtsvorgängers, die zwar nur indirekt der Wissenschaft zugute kamen, aber in der Brandenburgia in ehrenvollem Gedächtnis bleiben werden. Herr Bankier Wilhelm Ritter hat das Schatzmeisteramt trotz seiner Familien- und Berufspflichten wie mehrerer anderer Ehrenämter mit musterhafter Treue und seltener Lust an der Sache der Gesellschaft verwaltet. Als jene 11 Herren, „die ersten eigentlichen Stifter“, wie sie im Mitgliederverzeichnis heißen, zusammentraten, gehörte Herr Ritter zu ihnen, und es war keine Frage, daß ihm

das Kassenwesen zufiel. Genau so, wie damals Buchführung und Etatsaufstellung von ihm eingerichtet wurden, ist es damit verblieben, und für diesen hausväterlich sorgenden Mann war es gewiß eine Freude, mit den ersten 500 M. den Grund zu unserm jetzigen Reservefonds zu legen. Gewissenhaftigkeit war ein Grundzug seines Charakters, und nur diese konnte ihn veranlassen, sein Amt niederzulegen, als er fühlte, daß seine Kräfte erlahmten. Es war im Winter von 1902 auf 1903, als sich Gerüchte von seinem Rücktritt verbreiteten, daß er zu mir äußerte, es würde ihm nicht leicht, auf seine Pflicht zu verzichten, bald aber würde er aller Pflichten ledig sein. Die trüben Ahnungen erfüllten sich. Als es wieder Winter wurde, trug ich in das von ihm bis wenige Monate zuvor geführte Buch ein: „Ein Kranz für Wilhelm Ritter.“

Von den erwähnten 11 Stiftern sind Herrn Ritter drei vorangegangen, die Herren Alfieri, Ferd. Meyer und Prof. Euler, die übrigen sieben, die Herren Dr. Bahrfield, Custos Buchholz, Geh. R. Friedel, Major von Maltitz, Maurer, Geh. R. Dr. Schubart und Prof. Zache gehören uns noch an. Jenen elf schlossen sich sofort zwölf weitere Herren an, schon im ersten Jahre weist das Contobuch 138 Mitgliederbeiträge auf. Dieser Anfang der Brandenburgia beweist, daß sie eine Lücke unter den bestehenden Vereinigungen ausfüllte. Fünf Jahre hindurch bis zum Jahre 97/98 stieg die Zahl der Mitglieder stetig bis auf 174, dann schnellte sie auf 218 empor, wieder folgten fünf Jahre langsamen Wachstums, dann sprang im Jahre 1902/03 die Zahl der Jahresbeiträge von 257 auf 309 $\frac{1}{2}$. Unsere letzte Liste schließt mit 345 Namen beitragszahlender Mitglieder, d. h. mit einer Zunahme gegen das Vorjahr um 13. Wenn, wie es scheint, die Brandenburgia alle 5 Jahre ihre Anziehungskraft besonders betätigt, so steht uns im laufenden Jahr ein größerer Zuwachs bevor. Wohlan, ich bin gerüstet!

Das Ergebnis des Jahres 1906/07 ist vom rein finanziellen Gesichtspunkt betrachtet, das günstigste von allen bisherigen.

Dem Reservefonds überwies Herr Carl Burkhardt, indem er immerwährendes Mitglied wurde, 300 M. in Papieren, aus den eigenen Einnahmen wurden 1000 M. kapitalisiert. Das Vermögen der Brandenburgia besteht jetzt aus dem eigentlichen Reservefonds von 6000 M., der Weyerangischen Stiftung von 1000 M., aus den kapitalisierten Beiträgen der Gönner und immerwährenden Mitgliedern von 1900 M., zusammen 8900 M. Betrachte ich es auch nicht für meine Obliegenheit, Reichtümer für die Brandenburgia zu sammeln, vielmehr Einnahmen und Ausgaben im Gleichgewicht zu halten, so fürchte ich doch nicht, daß die Liebe zur Brandenburgia unter ihren Freunden eine Einbuße erfährt, wenn ich gestehe, daß sie schon einen Schatz hat, denn dieser besitzt alle Anzeichen der Solidität.

In folgendem gebe ich nach den Ergebnissen der Revision den

Cassenstatus für 1906/07.

Einnahme.			Ausgabe.		
	M	Pf.		M	Pf.
Tit. I Barbestand	1161	75	Tit. I Lokal	70	—
Tit. II Beiträge			„ II Druckkosten	2821	10
Rückstände aus 05/06 . 36,—			„ III Porti und Depeschen .	174	60
2 Gönnerbeiträge . . 1000,—			„ IV Bureaunkosten	72	40
I. Sem. 336) laufende (2016,—			„ V Remunerationen	230	—
II. „ 345) Beiträge (2070,—	5122	—	„ VI Bibliothek	—	—
Tit. III Außergewöhnliche Ein-			„ VII Außergew. Ausgaben		
nahmen			Wanderversammlungen,		
Zuschuß der Stadt			Projektionsapparat etc.	130	95
Berlin 500,—			„ VIII Sonstige Ausgaben für		
Zuschuß der Landes-			Diener, Kränze etc.	61	—
kasse 500,—	1000	—	„ IX Reservefonds		
Tit. IV. Kapitalzinsen			Kapitalisierte		
Weyergangsche Stiftung 35,—			Gönnerbeiträge 994,35		
Reservefonds 253,75	288	75	Reservefonds . 971,60		
			Barbestand . . 2046,50	4012	45
	7572	50		7572	50

Im Vergleich mit dem Etat ist der Eingang an Beiträgen um 96 M. höher, dagegen fehlt die Einnahme aus Verkauf von Monatsheften, da mit der Druckerei dieser noch nicht verrechnet ist. Eine Einnahme daraus käme also dem laufenden Jahre zu gute. Daß unter den Ausgaben die Druckkosten um fast 2000 M. (genau 1978,90 M.) zurückgeblieben sind, erklärt sich daraus, daß von den 800 M., die für 3 rückständige Monatshefte eingestellt waren, nur erst der dritte Teil verbraucht ist, ferner hat sich die Herausgabe eines Archivbandes bis in das neue Jahr hinein verzögert. Die übrigen Ausgaben weichen in der Summe vom Anschlage nicht sehr erheblich ab, erreichen ihn aber nicht. Im wesentlichen handelt es sich aber nicht um Ersparnisse, sondern nur um Minderausgaben im letzten Jahr, die z. T. im neuen als Ausgaben wiedererscheinen werden, sie haben aber doch den ungewöhnlich hohen Barbestand von 2046,50 M. herbeigeführt.

Bei Aufstellung des Etats für 1907/8 mußte die Erhöhung der Druckerlöhne in Betracht gezogen werden. Sie beträgt 10% und belastet daher unsern Etat mit etwa 350 bis 400 M. Die übrigen Abweichungen sind durch die zu erwartenden höheren Ansprüche geboten, gestatten uns aber den Reservefonds wieder um 1000 M. zu erhöhen und am Schluß des Jahres als Kassenbestand 553 M. anzusetzen.

Die Einzelheiten zeigt folgender

Etat für 1907/08.

Einnahme.			Ausgabe.		
	M	Pf.		M	Pf.
Tit. I Kassenbestand	2046	50	Tit. I Lokal		
„ II Mitgliederbeiträge			Rathaus	30,—	
340 laufende Beiträge .	4080	—	Ständehaus	20,—	
„ III Außergew. Einnahmen			Beleuchtung des		
Zuschuß der			Ständehauses	20,—	
Landeskasse	500,—		Verschiedene		
Zuschuß des			Kosten	10,—	80 —
Magistrats	500,—		„ II Druckkosten		
Verkauf von			Monatsh. 11 u. 12	600,—	
Monatsheften	50,—	1050 —	Archiv und		
„ IV Reservefonds Zinsen			Monatshefte	4200,—	4800 —
von 7000 M des Reserve-			„ III Porti und Depeschen	200	—
fonds	245,—		„ IV Bureaunkosten	60	—
von 1000 M Weyer-			„ V Remunerationen		
gangsche Stiftung	35,—		Berichte	150,—	
von 1900 M Beiträge von			Kanzlei Arbeiten	60,—	
Gönnern	66,50	346 50	Besond. Arbeiten	40,—	
			Außergewöhnliches		
			Honorar	100,—	350 —
			„ VI Bibliothek		
			(Buchbinder)	100	—
			„ VII Außergew. Ausgaben		
			Wanderversammlungen,		
			Projektionsapparat . . .	300	—
			„ VIII Sonstige Ausgaben		
			Diener, Kränze etc. . . .	80	—
			„ IX Reservefonds		
			zu kapitalisieren 1000,—		
			Barbestand	553,—	1553 —
	7523	—		7523	—

E. Rönnebeck.

XXI. Bericht des zweiten Schriftwarts.

A. Mitglieder-Statistik.

Da wir am 1. April in das sechzehnte Vereinsjahr eingetreten sind, befinden wir uns an einem Abschnitt, einem Wendepunkt, und da geziemt es sich wohl, zurück und vorwärts zu blicken. Das eben abgelaufene Vereinsjahr hatten wir mit einem Bestand von 382 Mitgliedern eröffnet. Das neue beginnen wir mit 385. Die Zahl hat sich also nicht erheblich erhöht, weshalb der Vorstand an alle Freunde der Gesellschaft die Bitte richtet, tüchtig die Werbetrommel zu rühren. Je größer die Anzahl der Mitglieder ist, um so mehr kann der Verein leisten. Besonders seine wissenschaftlichen Publikationen vermag er bei reicheren Einkünften zu

vermehrten und zu verbessern. Wir haben auch die Zuversicht, daß darauf gerichtete Bemühungen nicht erfolglos bleiben würden. Diese Zuversicht gibt uns ein Blick auf unser Werden. Nach Ablauf des ersten Jahres zählten wir 163, nach dem fünften 194, nach dem zehnten 270 Mitglieder.

Durch den Tod verloren wir in diesem Jahre vier Mitglieder: die Herren Büttner, Gropp, Haupt und Matthiae. Vorstand und Ausschuß blieben unverändert.

B. Versammlungen.

Sitzungen fanden 19 statt: 9 ordentliche und 10 außerordentliche. Von jenen wurden fünf im Bürgersaale des Rathauses, vier im Brandenburgischen Ständehaus abgehalten. Sie wurden nach alter Gewohnheit immer auf den letzten Mittwoch des Monats gelegt. Nur die neunte, die für den 27. März anberaumt war, mußte wegen eines unvermutet eingetretenen Hindernisses in das neue Vereinsjahr hineingelegt werden. Sie fand am 8. April statt.

Die außerordentlichen Versammlungen wurden an den verschiedensten Orten abgehalten. Wie hergebracht, dienten sie bald zur Besichtigung alter Bauwerke wie der Marienkirche (7. April 1906), oder bemerkenswerter Stätten wie des Schlosses Ruhwald (9. Dezember 1906), bald wurden neueröffnete Institute oder Anlagen besucht. So der Teltow-Kanal (25. August 1906), das Rudolf Virchow-Krankenhaus (25. September 1906), das Neue Schauspielhaus (15. Oktober 1906), die Handelshochschule (2. Dezember 1906). Ebenso wurden wie sonst Wanderfahrten unternommen zu dem Zweck, unsere Mark mehr und mehr kennen zu lernen. Am 13. Juni wurde Prenzlau, am 9. September Strausberg, am 7. Oktober Eberswalde besucht. Eine außerordentliche Versammlung war dem Stiftungsfest gewidmet, das am 15. März 1907 durch ein Festessen mit Vorträgen und Tanz gefeiert wurde.

Die ordentlichen Sitzungen verliefen in der üblichen Weise. Der Vorsitzende besprach eingegangene Schriften, Bilder u. ä. und knüpfte daran eine Behandlung heimatkundlicher Probleme. Aus dem Märkischen Museum wurden bemerkenswerte Stücke vorgelegt. Zuletzt wurde einmal ein wissenschaftlicher Vortrag gehalten. Es beteiligten sich in dieser Weise mit Darlegungen (Vorträgen und Vorlagen) in den Sitzungen folgende Mitglieder der Gesellschaft: Geh. Rat Friedel (7mal), Dr. Gustav Albrecht (3mal), Kustos Buchholz (4mal), Prof. Dr. Conwentz (1mal), Frl. Lemke (1mal), Schriftsteller Mielke (1mal), Rektor Monke (2mal), Prof. Dr. Pniower (4mal), Dr. Runze (1mal), Dr. Solger (3mal), Geh. Rat Uhles (2mal). Von Nichtmitgliedern sprachen: Dr. Leop. Hirschberg, Schriftsteller Hans von Müller und Maler Zuckert.

XXII. Bericht des Bibliothekars.

Am Schlusse des Vereinsjahres 1905/06 waren in der Bibliothek 431 Büchernummern mit 1503 Bänden. Zugegangen sind außer den Fortsetzungen der Austausch-Schriften 14 Nummern, im ganzen 104 Bände, so daß der Gesamtbestand 445 Nummern mit 1607 Bänden beträgt.

Als Geschenke gingen ein von:

Magistrat der Stadt Berlin: Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin. Berlin 1907.

Geheimrat Friedel:

1. Kotzde, W.: Schulmeister Wackerath. Roman, 8°, 428 S. Berlin 1905.

2. „ : Der Schwedenleutnant. 8°, 104 S. Berlin 1905.

3. „ : Geschichten aus der Heimat. „Kleine Leute.“ 8°, 122 S. Berlin 1905.

4. Begemann: a) Mitteilungen über das Zietensche Museum,

5. „ b) Die vorgeschichtlichen Altertümer des Zietenschen Museums.

(Zwei Schulprogramme (4° mit Abb.) Neu-Ruppin 1891 und 1894.)

6. Führer für Gransee und Umgegend, 8°, 40 S. Gransee 1907.

Rutot: Notions préliminaires sur le Néolithique. gr. 8°, 16 S. mit Abb. Bruxelles 1906.

Müller-Böhm: Die Denkmäler Berlins in Wort und Bild nebst den Gedenktafeln und Wohnstätten berühmter Männer. gr. 4°, 114 S. mit 142 Illustrat. u. 5 Wappen. Steglitz-Berlin 1905.

Herrmann, Otto: „Aquila.“ gr. 4°, 387 S. mit Abbild. u. Plänen. Budapest 1905.

Beschreibender Katalog der Ethnographischen Sammlung Ludwig Biro's aus Deutsch-Neu-Guinea. 3 Teile gr. 4° mit Abbildungen. Budapest 1899. 1900. 1901.

Uckermärkischer Museums- u. Geschichtsverein der Stadt Prenzlau: Führer durch Prenzlau und Umgegend. kl. 8°, 23 S. mit Abb. u. 1 Plan.

Bahrfeldt: Geschichte der Stadt Stade. gr. 8°, 184 S. mit Abb. Stade 1897.

Paur: „Heimatschutz“ Vortrag vom Verfasser. 8°, 18 S. Burg-hausen 1905.

Im Schriftenaustausch stehen wir mit 93 wissenschaftlichen Vereinen bzw. Instituten und zwar:

- Berlin: Verein für Geschichte der Mark Brandenburg.
 „ Reichstags-Bibliothek.
 „ Turistenklub für die Mark Brandenburg.
 „ Redaktion der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“.
 Bamberg: Historischer Verein.
 Basel: Gesellschaft für Volkskunde.
 Bayreuth: Historischer Verein für Oberfranken.
 Bern: Bibliothek des Naturhistorischen Museums.
 Brandenburg a. H.: Historischer Verein.
 Breslau: Verein für das Museum schlesischer Altertümer.
 „ Schlesische Gesellschaft für Volkskunde.
 Bromberg: Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt.
 Budapest: Ungarische Landesgesellschaft für Archäologie und Anthropologie.
 Danzig: Westpreußisches Provinzial-Museum.
 Darmstadt: Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen.
 Döbeln i. Sachsen: Zeitschrift zur Förderung der Familiengeschichtsforschung für Adel und Bürgerstand.
 Donaueschingen: Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und angrenzenden Landesteile.
 Dresden: Königlich Sächsischer Altertums-Verein.
 „ Zentral-Kommission für die „Wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland“.
 Düsseldorf: Düsseldorfer Geschichts-Verein.
 Eger: Verein für Egerländer Volkskunde.
 Eisenberg: Geschichts- und Altertumforschender Verein.
 Eisleben: Verein für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld.
 Erfurt: Verein für die Geschichte und Altertumskunde.
 Frankfurt a. d. O.: Naturwissenschaftlicher Verein für den Regierungsbezirk Frankfurt a. O.
 Gießen: Oberhessischer Geschichtsverein.
 Görlitz: Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz.
 Gotha: Vereinigung für Gothaische Geschichte und Altertumforschung.
 Gothenburg, Schweden: Kungl. Vetenskaps och Vitterhetssamhället.
 Greifswald: Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde.
 Guben: Niederlausitzische Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte.
 Halle a. S.: Verein für Erdkunde.
 „ Thüringisch-Sächsischer Geschichts- und Altertums-Verein.
 „ Provinzial-Museum der Provinz Sachsen.
 Heidelberg: Historisch-philosophischer Verein.
 Heilbronn: Historischer Verein.
 Helsingfors, Finnland: Die Finnische Altertumsgesellschaft.
 Hof: Nordoberfränkischer Verein für Naturgeschichts- und Landeskunde.
 Hohenleuben: Vogtländischer altertumforschender Verein.
 Jena: Verein für thüringische Geschichte und Altertumskunde.
 Insterburg: Altertumsgesellschaft.
 Kahla: Verein für Geschichte und Altertumskunde zu Kahla und Rohda.

- Kaufbeuren: „Heimat“, Verein zur Förderung der Heimatkunde, Kunst und Sitte.
- Kempten: Allgäuer Geschichtsverein.
- Kiel: Verein zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.
- „ Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte.
- „ Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte.
- Königsberg i. Pr.: Altertums-Gesellschaft „Prussia“.
- „ Physikalisch-ökonomische Gesellschaft.
- Landsberg a. W.: Verein für Geschichte der Neumark.
- Linz: Oberösterreichisches Gewerbe-Museum.
- Marienwerder: Historischer Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder.
- Meißen: Verein für die Geschichte der Stadt Meißen.
- Metz: Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde.
- Mitau: Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst.
- Mühlhausen i. Thür.: Mühlhäuser Altertumsverein.
- München: Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V. in München.
- Münster: Westfälischer Provinzial-Verein für Wissenschaft und Kunst.
- Neuchâtel: Société Neuch  teloise de Géographie.
- Nürnberg: Germanisches National-Museum.
- „ Verein für die Geschichte der Stadt Nürnberg.
- Philadelphia: Museum of the University of Pennsylvania.
- Plauen i. V.: Altertums-Verein.
- Posen: Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.
- Prag: Verein für die Geschichte der Deutschen in Böhmen.
- „ Altertums-Museum.
- Prenzlau:   ckerm  rkischer Museums- und Geschichtsverein.
- Ravensburg: Verein für Geschichte, Altertumskunde pp.
- Reichenberg: Verein der Naturfreunde.
- Riga: Verein für livl  ndische Geschichte.
- Rostock: Verein für Rostocks Altertümer.
- „ Naturwissenschaftlicher Verein.
- Salzburg: Städtisches Museum Carolino-Augusteum.
- Salzwedel: Altm  rkischer Verein für vaterländische Geschichte und Industrie.
- Schleiz: Geschichts- und Altertumsforschender Verein.
- Schwerin: Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde.
- Stade: Verein für Geschichte und Altertümer der Herzogt  mer Bremen und Verden pp.
- Stettin: Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde.
- Stockholm: Konigl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademien.
- „ Nordisches Museum.
- Stuttgart: W  rtembergische Kommission für Landesgeschichte.
- Thorn: Copernicus-Verein für Wissenschaft und Kunst.
- Torgau: Altertums-Verein.
- Troppau: Kaiser-Franz-Josef-Museum für Kunst und Gewerbe.
- Ulm: Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben.
- Ungar. Hradisch: Centralblatt für Prähistorie und Anthropologie.

Upsala: Königliche Universität.

Washington: Smithsonian-Institution.

Wernigerode: Harzverein für Geschichte und Altertumskunde.

Worms: Wormser Altertums-Verein.

Würzburg: Historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg.

Zwickau: Altertums-Verein für Zwickau und Umgegend.

Schluß der Sitzung gegen 10 Uhr.

Hierauf freie Vereinigung im Ratskeller, woselbst über die gleiche Angelegenheit, welche jeden Berliner, überhaupt jeden Gebildeten interessiert, noch ein lebhafter Meinungs-austausch stattfand.

Kleine Mitteilungen.

Beier (S. 18) als Bezeichnung für den Zuchteber beim Landschwein ist in der Mittelmark (Brand., Archiv 1904, 77) bekannt, aber auch in Schlesien, wenigstens in der Muskauer Gegend habe ich Beier gehört. Althochdeutsch und md. heißt der Eber ber und bär, angelsächsisch bar. In den Gesetzen des langobardischen Königs Rotharit, dem Edictus Hrotharit aus dem 7. Jahrhundert heißt es: „Si quis uerrem alienum furauerit, conponat solidos duodicem: ipse dicitur sonorpair, qui omnis aliis uerres in grege battit et uincit. Tamen in uno grege, quamuis multitudo porcorum fuerit, unus conpotetur sonorpair, nam si minor grex de triginta capetum fuerit, non reopotetur sonorpair, nisi si triginta aut super fuerint. Et si in damnum ipse sonorpair occisus fuerit, aut similem aut meliorem ipse qui occiderit, restituat et damnum ei conponatur: nam si alii uerres aut porci furati fuerint, in ahtogild („achtfacher Ersatz“) reddatur“. Carl Meyer (Sprache der Langobarden, Paderborn, 1877) vermerkt zu sonorpair: „Eber. Zu ags. sunor (Heerde) und ahd. p̄r (Eber)“. Es dürfte daher unser Beier von dem altd. und germanischen ber, bar, pair herkommen. Ebur, Ebor (Eber) hieß einer der beiden fürstlichen Brüder, unter denen die Langobarden von Norden her auszogen.

W. v. S.

Rommel, Rummel (S. 70, 71). In Dörfern der Nutheniederung ist ein Wort Rümmele bekannt (Brandenburgia, 1896, 150, 201). Bei dem „Plankentun“ werden die Bretter oben gehalten durch einen Balken, genannt die Hulle. Diese hat einen Pfalz, in dem die Bretter sitzen, und diese Rinne oder Nute, die in dem Holz ausgehauen ist, hieß und heißt eine Rümmele.

W. v. Schulenburg.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck vor P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstr. 14.